

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Theaterblatt.

N^o 234. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 1. October.

1831.

Dramaturgischer Bericht aus Breslau.

(Beschluß.)

Arsenius, der Weiberfeind.

Da haben wir eine neue Wieneriade von Herrn Karl Meisl — Der Name spricht schon sehr Wienerisch für ihn, man muß darum glimpflich und nachsichtig mit dem Dinge umgehn. —

Ich nehme als Naturphilosoph großes Interesse an dem Thierreich, und wünschte, die Entbindung der Bestien würde auch durch Karten angezeigt. In diesem Sinne müßte ich schreiben: „Es ist kein großes Thier zur Welt gekommen.“ —

Es gibt Leute, welche Wien das deutsche Capua nennen, wo die sinnlichen Ergötzlichkeiten so ganz eigentlich die Hauptsache seien, und die mögen nicht Unrecht haben. Eine gewisse Sinnlichkeit — das Wort muß natürlich nicht in der niedrigsten Bedeutung genommen werden — geht auch durch alle ihre künstlerischen Arbeiten; ich habe noch kein Wienerisch Stück gesehen, wo dem Zuschauer zugemuthet worden wäre, sich mit der Handlung und Sprache allein zu begnügen, a Liebl und a Spektakel oder sonst etwas muß immer dabei sein; es gehört diese Art des Geschmacks, diese Art von Materialismus zur Nationalität der Oesterreicher, und im kälteren Deutschland möchten derlei Dinge schon nicht sehr gefallen, im kälteren aber, wo die verständigen Leute, die Recensenten von Geburt und Profession, zu Hause sind, müßt es durchfallen.

Wir wohnen — ich schreibe in Breslau — noch gar nahe an Wien, und Raimund's Produkte haben uns nachsichtiger, ja empfänglicher gegen die sogenannten Wieneriaden gemacht, deren Urtheil unsere Vorfahren schon in der abgeschmackten Wortbildung „Wieneriade“ andeuteten. Aber Raimund ist am Ende doch ein Verfälscher, denn wenn auch der liebenswürdige Humor seiner Stücke aus Wien stammen mag, so ist doch die Gewandtheit in der Sprache, mancher daraus sprudelnde Wortwitz nicht Wienerisch, und

dieser Repräsentant ist somit nachtheilig, wenn wir auf seine Autorität zu viel dieser materiellen Komödien hinnehmen.

Denn diese und das Vaudeville sind's, welche das Publikum herabziehen und den Geschmack verschlechtern — auch der Vortheil guter Einnahmen gleicht sich bei einer gleichmäßig höheren Geschmacksrichtung, die nur das Gute sucht, vollkommen aus. Das System der Zug- und Spektakelstücke ist wie ein Gebirgsbach, der bald unüberschaubares Wasser bringt, bald ganz vertrocknet ist — alle Welt tadelt ihn, während man den gleichmäßig strömenden Fluß mit seiner Tiefe und seinem Reichtum preist und rühmt. Unser System ist eine stete Reaktion, ein fieberhafter Zustand, der erhöhte Thätigkeit, aber auch größere Erschlaffung mit sich bringt.

Ein altes Stück und eine alte Oper haben den größten Theil des Stoffs hergegeben, er hat die Sache in eine romantische Windel gehüllt, worauf sich sehr schöne Noten schreiben ließen, und da ist unser Weiberfeind entstanden.

„Ein Ritter Arsenius, der sich einbildet, die Weiber hätten ihn schrecklich betrogen, zu welcher Einbildung er übrigens, wie wir später sehen, nur sehr spitzfindige Ursachen hat, verbannt von seiner Burg alle Frauenpersonen, und kriegt, so zu sagen, seinen Zustand, wenn er eine sieht, oder schreit doch sehr. Mehrere solche gehen aber doch als verkleidete Knappen um ihn her, und zwar, das Mädchen das er eigentlich geliebt hat, und die wir kurz, trotz seines Widerspruchs, seine Geliebte nennen wollen, die aus Liebe zu ihm und um ihn zu erobern, auf seine Burg kommt — und die Frau des Burgvogts, Ida. Ein Versuch des Veters unsers Weiberfeindes, Weiber einzuführen, schlägt fehl; andere Versuche des Veters, den Arsenius, welchen er beerben will, aus dem Wege zu schaffen, scheitern an der Treue des jungen Knappen, der Geliebten des Arsenius. Die Entdeckung, daß sein Burgvogt ein Weib, ja gar ein Kind habe, erzeugt noch einige Raserei, dann aber wird der Parorysmus matt und matter, und als ihm endlich von allen Seiten und von der Geliebten selbst zugerufen wird, daß die steten Anschläge seines Veters immer durch die Liebe

unschädlich gemacht worden, da ergibt er sich, weil das Stück schon zwei und eine halbe Stunde gespielt hat, und umarmt die Geliebte. Eine Fee oder so etwas Aehnliches, die sehr überflüssig einige Male erschienen ist, einige schlechte Verse gesprochen, wesentlich aber nichts geholfen hat, erscheint noch einmal und schließt mit bengalischer Flamme — warum verbrennt sie nicht auch den Arsenius?

Der Dialog ist matt, die Wiße sind dürftig und spar-sam. Was soll solch ein Stück? Nützt es dem Staate, der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft etwas? Nein. Das verlangt auch kein Mensch von der Poesie. Macht es Vergnügen? Nein — was will's, was soll's.

Die Zeit ist theuer, der Raum ist theuer — unsere Zeit ist groß und braucht viel Zeit und Raum, man verschwende nichts an solch Zeug — das hätte sich auch Herr Gläser mit seiner guten Musik zu dem Dinge merken sollen.

Joseph und Babert, oder der Fleischhauer von Debenburg oder die Schlittensfahrt, eine Poesie von Aloys Gleich.

Ein Holzhauer, der alle Tage hartes Holz hauen muß, hat's nicht schlimmer, als ein Rec., der über solch verzweifelttes Zeug zu schreiben hat. Eins ist schlecht, das andere noch schlechter.

Das Stück ist den Bühnen nur wie Rochus Pumpernickel darum zu empfehlen, weil ein lebendiges Pferd, wo möglich von der schlechtesten Qualität, mit agirt.

Uebrigens ist die Pöde schön, — sehr schön — äußerst schön — wir wollen unsere schwachen Kräfte daran setzen, es mit möglichster Würde und möglichstem Anstande zu erzählen. Bächtigsste, zarteste Muse, stehe mir bei, begeistere mich, wenn ich noch nicht begeistert bin, aber laß mich nicht in der Begeisterung stecken. Also:

Zum Vergnügen des Publikums wird zu Anfang ein Bediente frisiert, und nur einseitig gepudert — das Volk sieht gratis zu, und singt aus Erkenntlichkeit einen Chor.

Nun tritt ein sogenannter Engländer, den man auch Lord titulirt, und ein Ostindienfahrer Zoms auf. Jener macht uns bald damit bekannt, damit wir nicht das Stück über in unnöthiger Spannung sind, daß Zulchen, die Pflügetochter der Frau von Springerl, der Wirthin des Hauses, und nebenbei Schwester des Lords, seine Tochter sei. Zoms sieht sie, verliebt sich und wird sogleich unaussprechlich jubringlich, ungefähr darum, weil das bei den Indiern so Mode sei. Der Mensch ist aber weis. — Das Mädchen weiß sich nicht dabei zu benehmen, darum ist die Rolle foquetten Liebhaberinnen zu empfehlen.

Nun nimmt das Stück eine andere, höhere Richtung, das lebenswürdige Interesse fällt ganz weg und kommt nicht mehr zum Vorschein. Dafür erscheint Frau von Springerl, die sich fürnehmer La fleur nennt, und bei der ihre Schwester Babert aus Debenburg zum Besuch ist. Diese Frau von La fleur ist der intriguirende Theil der Komödie, sie verführt die Babert zu allerlei Luxus, maltirt ihren Mann, einen blödsinnigen, wienerischen Pa-

vian, der unterster Hausbediente ist, ja verleitet selbige Babert, sich vor ihrem Manne, Joseph, dem Fleischhauer, der sie zu holen von Debenburg kommt, zu verläugnen, und verschleiert als eine fremde Gräfin vor ihm zu sitzen. Anbei erzählt jener blödsinnige Herr von Springerl eine rührende Geschichte, wie diese neuholländische Gräfin (Babert) um Sprache und Gehör gekommen sei.

Als aber Joseph den Pavian ob seiner niedrigen Pantoffelunterwürfigkeit foppt, schießt dem Pavian das Blatt, er wird, wie er sagt, kasprenat, und verräth den Betrug, und daß die Gesellschaft eben mit der neuholländischen Gräfin zu Schlitten fahre. Also ist die ergreifende Scene vorbereitet, wo Joseph auf der Straße den mit einem lebendigen Pferde bespannten Schlitten anhält, und seine Frau arreirt.

Den Anblick der ungrischen Tracht Prügel, die er ihr wahrscheinlich applicirt, entzieht uns der neidische Vorhang, welcher fällt.

Nach diesem Akte ist die Stimmung des Publikums ein wenig wehmüthig — es wird nur mäßig geräuspert und geschneuzt und die angegriffnen Nerven nehmen einen krampfhaften Anlauf, dem letzten Akte des zauberischen Familien-gemäldes entgegen.

Hier liegt die Frau von La fleur — übrigens kann Referent den Adel durchaus nicht verbürgen — eine Viertelstunde in Ohnmacht; eine derbe Ohrfeige, die sie nicht empfängt, sondern ihrem Pavian mittheilt, ist das Zeichen, das die Ohnmacht am längsten gedauert habe — binnen fünf Minuten verjöhnt sich Joseph und Babert, darauf schließt jener diese ein, damit sie nicht auf den Ball gehe. Verwandlung.

Der Pavian friert eine Viertelstunde durch alle Tonleitern vor seinem Hause — endlich kriecht er auf einer hölzernen Leiter in Babert's Zimmer, um sich zu wärmen — Verwandlung. — Ein viertelständiger Ball, wo lange nichts geschieht, auch nicht getanzt wird. Man sieht allda die eingeschlossen sein sollende Babert, Frau von La fleur und den Lord.

Joseph stürzt herein wie ein angeschlagener, ungrischer Dohse — aber der Lord sagt, er sei der Bruder Babert's und nun wird Alles vergnügt. Der Pavian erscheint als das unanständigste Frauenzimmer angezogen und tanzt wo möglich noch unanständiger als diese — Der Ostindienfahrer Zoms, der wahrscheinlich zu seinem Glück während des Stückes in Calcutta gewesen ist, kommt auch wieder und macht sich um's Zulchen zu thun, und eh' man sich recht freuen kann, daß es bald aus ist, ist es aus.

's giebt viel verworfne Kreaturen in der Welt, viel Ungeziefer, und der kurzichtige Mensch weiß nicht, wozu es da ist, so der kurzichtige Kritiker, wenn er Joseph und Babert sieht.

Alle Correktionshäuser machen wir übrigens auf Frau von La fleur aufmerksam, sie steht und beugt alle nur mögliche Gemeinheiten — man wolle die Bühne von ihr befreien und ihr den gebührenden Platz anweisen.

Theaterbericht.

Nürnberg, Ende September.

In der Absicht, Ihren Planeten, der sich in seiner Tendenz so hoch über das übliche ästhetische Kannegießern erhebt, nur über außergewöhnliche Erscheinungen am Kunsthimmel Bericht zu erstatten, ergreife ich die jetzt sich mir hierzu bietende Gelegenheit, meinem Auftrage nachzukommen.

Unser Theater, obschon in seinen Mitteln beschränkt, gehört doch zu denen, wo Sinn und guter Wille sich für das Bessere vereinigen und manches erfreuliche Resultat zu Tage fördern, welches unter günstigen Zeitverhältnissen noch besser an's Licht treten würde. Ein schöner Kunstgenuss ward uns in diesen Tagen durch die Anwesenheit eines ausgezeichneten Gastes, des in der Theaterwelt rühmlichst bekannten Herrn Dr. Wagener's, Regisseurs der Dresdner Hofbühne, den Ihre treffliche Zeitschrift erst vor kurzem auch als Schriftsteller lobend erwähnt hat *). Der Beweis, welche außerordentliche Würdigung dieser Künstler von Seiten des Publikums wie der Direction fand, liegt schon darin, daß er statt sechsmal — wie anfangs bestimmt wurde — auf allgemeines Verlangen zwölfmal spielen mußte. Herr Dr. Wagener eröffnete den Cyclus seiner hiesigen Gastdarstellungen als Tring, ein Charakter, dessen ruhige Würde, und warme männliche, mithin keinesweges übersprudelnde Begeisterung für Vaterland und Herrscher in ihm einen trefflichen Darsteller fand. Er ward in dieser Antrittsgastrolle vom Publikum nicht nur beim ersten Auftreten willkommend empfangen, sondern auch am Schluß stürmisch hervorgerufen. Dieser glänzende Erfolg wiederholte sich in seinem Obriß Kraft, in dem Holbeinschen, nach Shakespeare bearbeiteten Lustspiele: „Liebe kann Alles.“ Den Wilhelm Tell sah er sich genöthigt, zweimal zu geben; die hohe Begeisterung dieses einfachen, klaren Gemüthes, welches nur im Drange ungeheurer Ergebnisse so aus sich selbst heraus zu gehen vermochte, veranschaulichte er in einer vom Anfange bis zu Ende meisterhaft durchgeführten Charakterzeichnung. Die ibleyische Künstlernatur des Albrecht Dürer in dem gleichnamigen Lustspiele von Schenk stellte er mit einer Klarheit und Ruhe dar, welche höchst wohlthuend auf den Zuschauer wirkte. Gleich ausgezeichnet war sein Dörner in Houwald's „Heimkehr,“ und sein Hans Buller in der „Versöhnung“ von Rogebue. Seine Glanzrolle war wohl der Belisar, den wir noch nie mit dieser bald rührenden, bald ergreifenden Fülle von Kraft und Milde ausgestattet gesehen zu haben uns entsinnen konnten. Der Charakter des Wallenstein — auch in dieser Rolle mußte er, um dem allgemeinen Wunsche zu genügen, zweimal auftreten — ward von ihm kunstreich in der Mischung von herzgewinnender Zutraulichkeit und stolzem Selbstbewußtsein, von Diplomatie und Gefühlsadel durchgeführt, und vorzüglich auch in der Erzählung des Traumes der Meisterschaft nahe gebracht. Mit noch größerer Aufbietung von, wenn gleich krankhafter Kraft, von Leiden-

schaftlichkeit und Wehmuth, gab er den Hugo Derinbur in Müllner's „Schuld“, und auch in dieser schwierigen, mit der Unnatur hart zusammenhängenden Rolle mußten wir den ausgezeichneten Künstler in ihm bewundern. Seine letzte Darstellung war Karl Moor in den „Räubern“ von Schiller, ein Charakter, dessen an's Gigantische und Fabelhafte stoßende Kraft — die mit der höchsten Sehnsucht zum Edeln den Fluch des niedrigsten Wirkens verbindet — von Herrn Dr. Wagener mit einer solchen Meisterschaft behandelt wurde, daß man ihn zweimal hervorrief. Neben diesem gefeierten Künstler zeichneten sich, sein Gastspiel zu unterstützen, rühmlich aus: Herr Berninger als Soliman in „Tring“ (der auch nach ihm gerufen wurde) und als Franz Bertram in der „Versöhnung;“ Mad. Geißler als Thekla im „Wallenstein“, als Terta in der „Schuld“, und als Amalia in den „Räubern.“ Besonders lobende Erwähnung verdiente auch Herr Hahn als Franz Moor, den Herr Dr. Wagener — als er am Schluß der Vorstellung zum zweiten Male gerufen ward — mit heraus nahm. In der „Schuld“ gastirte mit ihm eine Mad. Matté vom Theater zu Grätz, als Elvira, ohne jedoch zu gefallen. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß die „Räuber“ hier bisher streng verboten gewesen, und daß der Magistrat, nur in Rücksicht auf den werthen Gast und dessen Wunsch, dieselben wieder frei gegeben hat.

An demselben Tage, wo man die „Schuld“ gab, traf der Prinz Carl von Hohenzollern-Sigmaringen hier ein und besuchte Abends das Theater. Als, nach beendigter Vorstellung, Herr Dr. Wagener in den Speisesaal des Gasthauses zum „bairischen Hof“ trat, wo auch der Prinz wohnte, empfing ihn derselbe vor allen Gästen aufs Herablassendste und Zuversprechendste, indem er versicherte: daß der heutige Kunstabend zu den schönsten gehöre, welche er noch erlebt habe. Der Künstler mußte dann an seiner Seite Platz nehmen und bis elf Uhr bei ihm verweilen.

Eine Nichte des bekannten Novellisten Blumenhagen, Dlle. Sofmann mit Namen, hat bis jetzt zwei Mal hier gespielt, und zwar die Irene im „Belisar“ und die Irene im „Chamäleon.“ In ersterer Rolle fiel sie total durch, in letzterer ging es etwas besser.

Sobald es etwas Neues und Interessantes geben wird, sollen Sie mehr von mir hören.

G. R.—r.

N o t i z.

Herr. H. Meynert in Dresden, welchem auch diese Blätter vielfache geistreiche und unterhaltende Beiträge verdanken, hat neuerdings einen Opernstoff verfaßt, welcher „Blaska, die Amazone von Böhmen“, im Schilde, d. h. im Titel führt und die romantisch-tragische Geschichte dieses Riesenweibes — früher schon durch van der Velde und Egon Ebert auf andere Weise behandelt — zum Gegenstande hat. Wenn man bedenkt, wie kärglich meist das

*) Literaturblatt des Planeten, Nr. 209.

Zeit der Oper in Deutschland cultivirt wird, und an welchen trivialen Sujets sich so viele triviale Dichterlinge abgequält haben, während die Besseren es oft fälschlich unter ihrer Würde hielten, ihre Muse einem Opernstoffe zuzulenken, und wie auf diese Weise nicht selten die Mühe eines genialen und kenntnißreichen Componisten an dem unfruchtbaren Reimunsinne des quasi Dichters scheiterte, so muß man es mit doppeltem Danke erkennen, wenn ein so reiches Talent, wie das des Herrn Meynert, sich zu einem Operntexte herabläßt, welcher freilich etwas Außerordentliches verspricht und dem Tonidichter erkleckliche Früchte bringen muß. Daß gute Operntexte um ihrer Seltenheit willen, gleich den weißen Raben, gesucht sind, bewährt sich auch diesmal; denn zu Herrn Meynert's Dichtung hat sich auf der Stelle einer der ersten lebenden deutschen Componisten, nämlich der durch seine frühern Opern: „Didone abbandonata“, „Yelva“, „Libella“ und „die Felsenmühle von Etalieres“ rühmlichst bekannte königl. sächs. Capellmeister, Herr Reiffiger in Dresden, gefunden. Bei einem so glücklichen Zusammentreffen zweier bewährten Talente in der Person des Dichters und des Componisten, wie dieß der Fall ist, darf man sich etwas Vorzügliches versprechen. —

— — 3.

Theaterbericht aus Paris.

Théâtre Royal Italien.

Anna Bolena, Oper in zwei Akten, Musik von Donizetti. Der Stoff ist allbekannt, er ist echt tragisch, und hat dem unbekannten Bearbeiter Gelegenheit gegeben, ein Opernbuch zu schreiben, wie es wenige giebt. Lablache gab Heinrich VIII., Mad. Pasta die Anna Bolena, Mlle. Labodini die Johanna Seymour. Obgleich die Musik weder neu, noch besonders lieblich ist, so mußte doch das Zusammenwirken solcher Talente, wie Pasta und Lablache, derselben Beifall erzwingen.

Die Wiederaufführung des Tancredi, in welchem Madame Pasta bewunderungswürdig ist, zog eine solche Menge Menschen in dieses Theater, daß man hätte glauben sollen, die alte Oper würde zum ersten Male gegeben.

Mad. Schröder-Devrient ist für das Théâtre Royal Italien engagirt worden.

Théâtre du Vaudeville.

Sophie et Mirabeau, drame-vaudeville en deux actes, de M. M. Theodore Anne et René. Ein Stück, das ohne den Namen Mirabeau, und ohne die Nachäffung

des Aeußern dieses großen Revolutionairs durch den Schauspieler Balnys zuverlässig durchgefallen wäre.

Théâtre Français.

Les Préventions, comédie en un acte et en prose. Dieses Lustspiel ist trotz einiger feinen Situationen, und des lebendigen, witzreichen Dialogs durchgefallen. Es ist nach Leclerc's proverbes dramatiques von dem Verfasser des berühmten Lustspiels Dominique, (dessen das Theaterblatt des Planeten bereits Erwähnung gethan hat), Herr d'Epagny bearbeitet worden. Wenn man wie Herr d'Epagny ein tiefes und originelles Talent besitzt, wenn man selbst schaffen kann, muß man sich nicht dazu hergeben, die Gedanken und den Geist Anderer bühnengerecht zu machen.

Théâtre du Palais Royal.

Rabelais, ou le Presbytere de Meudon, vaudeville en un acte de M. M. Charles et de Lenven. Der fröhliche Pfarrer von Meudon läßt Musik aufspielen, damit die Mädchen des Dorfes tanzen können, ja er hat in seinem eignen Pfarrhause eine sehr lebenswürdige Waise. Sein Caplan zeigt ihn dem Cardinal du Bellay an; dieser zürnt auf Rabelais, allein der boshafte Pfarrer entdeckt ihm, daß es eben die Tochter eines Cardinals, des Cardinals du Bellay selbst sei, der es nicht läugnen kann, und endlich in die Verbindung des Mädchens mit Rabelais's Neflen willigt. Das Vaudeville gefiel.

Théâtre de l'Odéon.

La jeunesse de Dalember, drame en quatre actes, en prose. Einen kalten, trockenen Mathematiker, wie Dalember es war, zum Helden eines Drama zu machen, ist an sich bizarr genug. Auch mußte der Dichter der Gesellschaft untreu werden, und den Egoisten Dalember zum liebenden Sohn, zum leidenschaftlichen Liebhaber umgestalten, um für ihn Interesse einzufößen. Doppelt Unrecht ist es aber, daß der Verf. neben Dalember den leidenschaftlichen, glühenden Diderot matt und kalt malte. Dennoch gefiel das Stück, denn die Manie der Pariser, die Gestalten berühmter Landsleute über die Bühne in erbärmlicher Nachäffung schreiten zu sehen, scheint noch lange nicht die höchste Höhe erreicht zu haben.

Théâtre de L'Ambigu-Comique.

Le Watchman, mélodrame en quatre actes, de M. M. Benjamin et Adrien. Der Watchman ist ein wohlgeschriebenes Melodram, voll dramatischer Situationen, und verdient, wenn gleich eine Nachahmung des Péléo, große Lobspprüche.

(Beschluß folgt.)